

Kinderspielzeug

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen einen Schöpfer und einen Schraubenreich zu ereifern, die Kerls haben Junge, viele Junge gekriegt!“

Dann stand er auf und ging.

Worauf wir beschloffen, das Andenken des großen Schöpfer stets in hohen Ehren zu halten. Der Mann hat's verdient! C. A. Loosli

Kinderspielzeug



Der Mensch ist von Natur aus künstlerisch veranlagt, dies beweist schon das geistige Leben des Kindes. Diesen Sinn zu pflegen, das ist eine Mitaufgabe der Erziehung. Denn wie unendlich viel geht dem Menschen ab, der keine Genußfähigkeit zur Kunst besitzt, und in ihr nicht eines der edelsten Mittel erkennt, um sich zu erholen und über die Mühseligkeiten der Berufsarbeit emporzuheben.

Was ist eigentlich Kunstgenuß? Eine Art Selbsttäuschung. Denn wir wissen, daß ein künstlerischer Gegenstand, den wir bewundern, nicht das ist, was er scheinen will. Das Runde und Plastische in der Malerei ist flächenhaft, die runde Form des Kunstwerkes ist nicht Fleisch, sondern Stein. Und dennoch haben wir Freude an all diesen Täuschungen. Denn dieses Hin und Her zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Natur und Nachbildung regt unsere Phantasie an, und wir beleben mit ihr das Kunstwerk.

Diese Selbsttäuschung spielt im Leben des Kindes die größte Rolle. Sie betätigt sich, wenn der Knabe auf dem Knie des Vaters reitend, sich hoch zu Rosse wähnt, oder am Boden kniend, sich als ein Hund fühlt. Durch nichts aber kann der angeborne Kunstsinne des Menschen schlagender nachgewiesen werden als durch die Vorliebe des Kindes für Bilderbuch und Bildertafeln.

Und doch sollte man meinen, daß die Dinge selbst, die ihm vor Augen stehen, ihm größere Freude machen sollten. Aber gerade darin kennzeichnet sich seine künstlerische Begabung, daß die bloße Anschauung ihm nicht genügt. Es will nicht die realen Dinge, sondern ihre Symbole sehen. Und wenn es dann Blatt um Blatt umwendet, die zahlreichen Dinge rascher als es in Wirklichkeit

möglich wäre, vorüberziehen sieht, dann ist es glücklich. Seine Phantasie baut sich ein Reich aus, in das ihm niemand dreinreden kann, und in dem es sich groß und mächtig fühlt.

Symbole, die seine Phantasie beleben, will das Kind. Dieser Gesichtspunkt möge uns bei der Wahl aller Spielsachen leiten. Deswegen fort mit dem naturalistischen Spielzeug, mit den Puppen und Tieren, die in geradezu künstlerischer Vollendung alle Einzelheiten der Natur wiedergeben. Gerade die wertvollsten Spielsachen werden erfahrungsgemäß am frühesten in die Ecke gestellt. Was dem Kinde des 19. und 20. Jahrhunderts die lebensgroße Puppe ist, das sind dem Erwachsenen die täuschend realistischen Gestalten eines Wachsfigurenkabinetts. Nicht der Realismus ist bei ihnen das Widerwärtige, sondern die Tatsache, daß diese Figuren eine wirkliche Täuschung sind und der Phantasie des Beschauers nicht den mindesten Spielraum lassen. Der Mensch ist Realist von Kindesbeinen an, und erst die Erziehung macht ihn zum Idealisten.

Wir sind weit davon entfernt, den Schönheitssinn des Kindes auszubilden, indem wir ihm ein idealistisches Bilderbuch in die Hand geben. Unbewußt, doch vollkommen deutlich fühlt das Kind, daß die Schönheit der Kunst nicht auf der absoluten Vervollkommnung der Formen, sondern auf ihrer scharfen, naturwahren Charakteristik beruht. Es will im Bilde nicht das Schöne, sondern das Natürliche, das Lebensvolle, das Charakteristische.

Möglichste Einfachheit zeichne deshalb das Bilderbuch aus. Jedes Bild zeige den betreffenden Gegenstand klar und deutlich, ohne überflüssige Details. Dies erleichtert dem Kind das Verständnis für das in der Natur Gesehene. In der Natur selbst sind die Formen nicht immer klar, sondern häufig unruhig. Im Bilde jedoch werden sie konzentriert und vereinfacht. Trotzdem wird das Kind die betreffenden Gegenstände in der Natur stets sofort wiedererkennen, denn es hat gelernt, auf die großen Formen, auf das Wesentliche zu achten.

Wir glauben stets, dem Kinde für die ersten Altersstufen farbige Spielsachen geben und hernach zu farblosen Bilderbüchern übergehen zu müssen. Wir gehen von dem Standpunkt aus, daß das Licht dem Säugling schon in den ersten Tagen Lustgefühl bereitet.

Licht und Farbe — für sie beide tritt beim Kinde das Gefühl nicht zur selben Zeit auf. Erst mit dreiviertel Jahren reagiert das Kind auf gewisse Farben. An farbigen Spielsachen zeigt es mit drei oder vier Jahren überhaupt erst Freude. Von diesem Alter an müssen alle Spielsachen und Bilderbücher farbig sein. Denn gerade eine Fähigkeit, die sich verhältnismäßig so spät entwickelt, muß, wenn einmal vorhanden, besonders gepflegt werden. Alle Naturvölker haben Freude an der Farbe; es wäre also eine Versündigung gegen die menschliche Natur, wenn man das Kind z. B. an ausschließlich farblose Illustrationen gewöhnen würde. Nicht eine feine Farbenabstufung ist notwendig, sondern nur ein Bemalen mit energischen Farbtönen. Selbst wenn es imstande ist, die Grundfarben zu unterscheiden, wird es die feineren Nuancen gleichwohl nicht verstehen.

Es ist eine überraschende Tatsache, daß ein anderthalb bis zweijähriges Kind plastische Gegenstände nicht plastisch, sondern flächenhaft sieht. Das Vor- und Hintereinander der Gegenstände, die perspektivische Vertiefung des Terrains kommt ihm nicht zum Bewußtsein. Die Fähigkeit der Muskelkonzentration, durch welche die Linse zusammengezogen, und den verschiedenen Entfernungen angepaßt wird, entwickelt sich erst allmählich. Ein perspektivisch gezeichnetes Haus erscheint ihm schief, ein gekürzter Gegenstand zu kurz. Achten wir auch auf diese Tatsache und plagen wir das Kind nicht mit perspektivischen Verhältnissen ab.

Das Kind müsse Schritt mit unsrer fortschreitenden Kultur halten und sich beizeiten an ihre Errungenschaften gewöhnen, glauben wir. Vor einigen Jahren war in Paris eine Ausstellung historischer Kinderspiele, bei welcher sich dem Beschauer eine kleine Weltgeschichte darbot. Die kriegerischen Epochen wurden durch Gewehre, Säbel dargetan; in den ruhigen, religiösen Zeiten spielte das Kind mit Bethlehemschen Krippen. Der Aufschwung der Technik brachte ihm Maschinen und Geräte.

Auch ohne diese Spielsachen lebt das Kind im wirklichen Leben. Ein großer Krieg macht auch in seiner kleinen Welt den tiefsten Eindruck. Drednaughts, Flugmaschinen, neue technische Probleme finden auch in seinem Gedankengang ihre Bearbeitung. Wie lange aber spielt es mit den vom Uniformschneider bekleideten Soldaten, mit der pfeifenden Dampfmaschine, mit dem im Zimmer kreisenden Blériot? Einige Tage — dann fängt es selbst

an, sein Erlebnis in einem Stück Papier, in aufgestellten Holzklötzchen zu verdichten und sich in seine eigene Ideenwelt zurückzuziehen.

Warum also so viele und so komplizierte Spielsachen? Wir arbeiten damit der Veranlagung des Kindes nur entgegen — der Veranlagung, die Raum zu eigener Betätigung, zur Arbeit verlangt, zur künstlerischen Arbeit.

Hedwig Correon

Nächtliche Fahrt

In schwarzen Fetzenmänteln läuft das Heer der Nacht
vorbei dem Eilzugfenster, hunderte Schwadronen —
Auf jeder Lanzenpitze funkelt ein Demant,
aus jeder Mäuler dampft ein Stöhnen,
von jedem Hufschlag hallt ein dumpfes Dröhnen —
So hat es Stund um Stunde umgebracht,
zerstampft, und von Millionen
Schwarzlichtanker Hufe überrannt. —
Vor dunklem Hintergrund ein schwarzes Schattenspiel,
aus totem Nichts ein wildgestaltet Leben.
Und eine Stunde holt die andre ein
in wilder Jagd. —

Da hulcht ein heller Schein —
Nun gleißt ein Lichtlein auf! — ein zweites — hundert — tausend!
als ob der Himmel auf die schwarze Erde fiel
um, mit dem Winde um die Wette laufend,
nach neuer Erdenferne zu entschweben.
Ein wirr Gespinnst endloser Lichtalleen,
flammroter Häuserfronten lange Flucht,
Schlanktürmiger Dome finstre Wucht,
die mächtigen Särgen gleich im Lichtmeer stehen;
Auf hellen Straßen tausend Menschen drängen
und haltend sich durch Tram und Wagen zwängen,
ein sinnlos unerklärlich Treiben.